

Cultural Studies (Sammelrezension)

Jürgen Kramer: British Cultural Studies

München: Fink (UTB) 1997, 255 S., ISBN 3-8252-8134-5, DM 36,60

Andreas Hepp, Rainer Winter (Hg.): Kultur – Medien – Macht.

Cultural Studies und Medienanalyse

Opladen: Westdeutscher Verlag 1997, 297 S., ISBN 3-531-12948-1, DM 49,80

Es ist längst Mode, die Beschäftigung mit ‘Cultural Studies’ – oder auch mit ‘Kultur’ schlechthin – als Mode zu bezeichnen. Dies ist sicher zutreffend, insofern das Aufrufen der Begriffe längst strategischen Gewinn im Ringen um Forschungsmittel verspricht und ihr Einsatz somit, ähnlich dem Schlagwort der Interdisziplinarität, häufig ohne eine Präzisierung des damit Gemeinten erfolgt – aus der Perspektive der Cultural Studies ist ‘Mode’ allerdings nicht länger eine abwertende Etikettierung, sondern ein ernst zu nehmendes Phänomen. Will man dennoch die Rezeption und Realisierung von Cultural Studies in der Bundesrepublik kritisch hinterfragen, so kann es nicht in erster Linie darum gehen, eine ‘authentische’ Reproduktion der (vorwiegend) angloamerikanischen Ansätze einzufordern. Von größerem Interesse scheint mir die Frage, wie Cultural Studies für den bundesrepublikanischen (oder auch ‘deutschsprachigen’) Kontext modifiziert und produktiv gemacht werden. Die Differenzen zum ‘Original’, die Selektivität der Aneignung kann dabei natürlich Hinweise auf Tendenzen der Wissenschaft hierzulande geben. Nicht zuletzt der – im Vergleich zum angloamerikanischen Raum – geringe Stellenwert der Medienwissenschaften in der Bundesrepublik führt dazu, daß die Rezeption der Cultural Studies in erster Linie an sprachwissenschaftliche oder soziologische Institute gebunden und durch deren Perspektive geprägt ist. Dementsprechend bieten die beiden vorliegenden Publikationen – eine anglistische Einführung in die „British Cultural Studies“ und ein soziologisch orientierter Sammelband – ganz unterschiedliche Herangehensweisen.

Als Einführung für Studierende der Anglistik versteht die Monographie von Jürgen Kramer unter *British Cultural Studies* einerseits ein spezifisches Feld methodisch-theoretischer Debatten und Ansätze, andererseits aber auch schlicht die Vermittlung von Wissen über Großbritannien. Cultural Studies zu betreiben wirft demnach auch

die Frage auf, welche Informationen über eine andere Kultur auf welche Art und Weise im Englischunterricht oder im Studium der Anglistik zu erwerben sind.

Vor der Auseinandersetzung mit den theoretischen Bezugspunkten der Cultural Studies stellt Kramer dementsprechend die historische Entwicklung der „Kulturstudien“ (auch „Landeskunde“ u. a.) innerhalb der deutschen Anglistik (in BRD und DDR) dar, erläutert deren politische und pädagogische Implikationen und kontrastiert sie mit den Veränderungen des britischen Kulturbegriffs seit dem 19. Jahrhundert; hieran anschließend erarbeitet er konkrete „Vorschläge für das Lehren und Lernen in den British Cultural Studies“ (S.73), die berücksichtigen sollen, daß Repräsentationen anderer Kulturen nur durch „Übersetzung“ – und dies impliziert immer den Vergleich mit und zugleich Modifikationen des ‚Vertrauten‘ – verständlich werden können. Wissen über eine andere Kultur läßt sich deshalb auch am ehesten im Prozeß fortlaufender (Re-)Kontextualisierungen der vorliegenden Repräsentationen – deren Relationierung beispielsweise zum jeweiligen politischen oder ökonomischen System usw. – erwerben. Am Ende des Buches finden sich Modelle für themenorientierte „Projekte“, also Lerneinheiten, die vielfältiges Material beispielsweise zur Geschichte des Sklavenhandels, zur Bedeutung des britischen Königshauses, aber auch zu Stuart Halls Encoding/Decoding Modell (eine sehr anregende Anleitung zum ‚close reading‘) versammeln und dabei textuelle Analyse und ‚Faktenwissen‘ verschränken.

Die theoretischen Einsichten der Cultural Studies werden in dieser Einführung für eine Selbstreflexion von Lehre und Forschung produktiv gemacht. Dies ist insofern begrüßenswert, als diese (im angloamerikanischen Raum gängige) Dimension der Cultural Studies in der BRD bislang kaum Beachtung findet, zumal Diskussionen darüber, wie man über wissenschaftliche Gegenstände – etwa (Sub-)Kulturen – adäquat reden (und lehren) kann, allzu schnell als übertriebene ‚political correctness‘ abgetan werden. Für die Anglistik zieht Kramer hier weitreichende Konsequenzen, wenn er fordert, in der Lehre die Ausbildung von „kultureller Kompetenz“ dem Spracherwerb gleichzustellen und „die literaturwissenschaftliche Dimension des Faches langfristig in der kulturwissenschaftlichen“ (S.226) aufgehen zu lassen. Die Aufforderung zu einem heterogenen, (re-)kontextualisierenden Umgang mit dem zu analysierenden Material könnte m. E. gerade auch für die Medienwissenschaft einen Anstoß geben; auch hier ließen sich Themenkomplexe, denen gesellschaftliche Relevanz zugesprochen wird (etwa die gängige Gegenüberstellung von öffentlich- und privatrechtlichen Sendern), durch Einbeziehung relevanter Medienprodukte, theoretischer Publikationen, aber auch Gesetzestexte, historischen Vergleichsfälle u. v. a. aufhellen.

Im Mittelteil des Buches werden „Theorieansätze in den Cultural Studies“ vorgestellt. Kramer folgt hier – z. T. auch explizit referierend – den gängigen englischsprachigen Einführungen und konzentriert sich in kurzen aber prägnanten Darstellungen auf Marxismus, Strukturalismus, Post-Strukturalismus und Psychoanalyse. Die Abschnitte zu Geschlechterforschung und Postcolonial Studies („Kulturstudien

englischsprachiger Länder außerhalb GB und der USA“) hätte ich mir – angesichts ihrer bislang geringen Präsenz in der deutschsprachigen Wissenschaft – etwas ausführlicher gewünscht.

Ganz andere Zielsetzungen hat die Textsammlung *Kultur – Medien – Macht*, die „den Beitrag der Cultural Studies zur Medienanalyse dokumentieren und vorhandene Forschungsperspektiven aufzeigen“ will (S.8). Gegliedert ist der Band in einen theoretischen Teil, der unter seinen neun Aufsätzen auch drei Übersetzungen von ‘major figures’ der Cultural Studies (Ien Ang, Lawrence Grossberg und John Fiske) aufweist, und einen analytischen Teil mit sieben Beiträgen; dazwischen finden sich zwei Aufsätze zur Rezeption der Cultural Studies im deutschsprachigen Raum. Die Aufsätze vertreten, ohne aufeinander Bezug zu nehmen, durchaus widersprüchliche Positionen; dennoch gibt – ganz unabhängig von der Einschätzung der einzelnen Beiträge – gerade der Gesamteindruck der Publikation Aufschluß über die spezifische Art und Weise, in der Cultural Studies hier eingesetzt und für die deutschsprachige Wissenschaft produktiv gemacht werden.

Während sich einige der theoretisch orientierten Aufsätze Teildarstellungen widmen (Göttlich führt in Williams’ „kulturellen Materialismus“ ein, Rainer Winter vergleicht Halls „Encoding/Decoding-Modell“ mit Fiskes jüngsten diskursanalytischen Ausführungen) oder sich mit Defiziten der Cultural Studies auseinandersetzen (so Karl H. Hörning, der unter Rückgriff auf die Kategorie der sozialen Praxis eine stärkere Berücksichtigung des Objektcharakters von Dingen gegenüber ihrer Bedeutungsdimension einfordert), kontrastieren andere Aufsätze die Cultural Studies mit alternativen Paradigmen: dem symbolischen Interaktionismus (Friedrich Krotz), der Hermeneutik (Martin Jurga) oder der Psychoanalyse (Brigitte Hipfl).

Auffällig ist das Fehlen einer eigenständigen Bezugnahme auf die Referenztheorien der Cultural Studies. Strukturalismus und Poststrukturalismus werden (einmal mehr?) nur als *second-hand*-Paradigmen über wenige Schlüsselbegriffe wahrgenommen; der Neo-Marxismus – ein sehr wesentlicher Bestandteil der Cultural Studies – bleibt völlig peripher. Dies führt z. T. dazu, daß die innerhalb der Cultural Studies an sich schon nicht immer sehr sorgfältig zusammengestellten Modelle – und ihre zentralen Begriffe wie etwa ‘Intertextualität’, ‘soziale Position’ usw. – weiter an Präzision verlieren. Eggo Müller und Hans J. Wulff deuten dies in ihrem Aufsatz zwar an, indem sie die metaphorische Verwendung des Diskursbegriffs bei Fiske kritisieren, tragen aber wenig zu einer Präzisierung des Begriffs bei. Bezeichnend ist hier auch – und dies gilt genauso für die Monographie von Kramer –, daß eine Diskussion älterer deutschsprachiger Auseinandersetzungen mit diesen Referenztheorien, die ja durchaus vorliegt und (etwa im Fall der Zeitschrift *Das Argument*) auch Kontakte zu Cultural Studies pflegte, vermieden wird. Der einzige Bezugspunkt – sei es bei Udo Göttlich positiv, bei Lothar Mikos negativ – ist die Kritische Theorie. Diese Verdrängung vergangener wissenschaftlicher Debatten, die wohl weiterhin eher politischen Splittergruppen als wissenschaftlichen Paradigmen zugerechnet werden, hat den Nebeneffekt, daß Cultural Studies kaum

als Teil bestimmter theoretischer und politischer Auseinandersetzungen (z. B. der verzweigten Basis-Überbau Story) wahrgenommen werden und sich statt dessen als ein recht homogenes 'ausländisches' Modell anbieten, das der eigenen Forschung zur Begründung und Fundierung hinzugefügt werden kann.

Eine Tendenz zur Kanonisierung von Cultural Studies zeigt sich auch im durchgehenden Bezug auf Hall und Fiske, Williams und Morley, dem keine adäquate Berücksichtigung anderer AutorInnen zur Seite steht. Damit bleiben spannende Perspektiven der Cultural Studies außen vor, etwa das Konzept der Kultur-Politik bei Tony Bennett; vor allem aber drängt diese Favorisierung der Männerriege die feministische Forschung an den Rand. Während die Komplexe „Ethnizität“ und „Rassismus“ überhaupt nicht zur Sprache kommen, werden feministische Perspektiven zwar wenigstens in einzelnen (gewissermaßen Zielgruppen-) Artikeln aufgenommen; Cultural Studies zeichnen sich m. E. aber gerade dadurch aus, daß diese Fragen nach gesellschaftlichen Antagonismen (oder zumindest Hierarchisierungen) untrennbar mit den theoretischen und methodischen Erörterungen verbunden sind. Bedauerlich ist auch, daß Halls Encoding/Decoding Modell zwar mehrfach referiert wird, die – sowohl soziologisch wie semiotisch inspirierte – Kritik und Weiterentwicklung, die sich innerhalb der Cultural Studies daran entzündete, aber unbeachtet bleibt. Insbesondere eine Auseinandersetzung mit dem Konzept „articulation“, das die heterogenen Prozesse der Politisierung vorgegebener Produkte zu fassen sucht, wäre wünschenswert gewesen. Diese Defizite – die in einem Sammelband selbstverständlich nie ganz vermieden werden können – sind sicher auch ein Grund dafür, daß die Vergleiche mit anderen Ansätzen weitgehend spannungslos verlaufen.

Diese Form der Rezeption der Cultural Studies ist auch insofern symptomatisch, als sie es ermöglicht, deren politische Implikationen (und Anforderungen!) zu umgehen; auffällig ist, daß im ersten, theoretischen Teil durchgehend von Macht und auch von Politik die Rede ist, sich im analytischen Teil deren Spuren jedoch verlieren. (Dies entspricht ganz David Morleys – in *monatage/av* 6/1/1997 auf S.46 geäußerten – Kritik: „Was sich am besten verkauft, das ist die Theorie“). In den allgemeineren Beiträgen, die sich mit dem Wandel der Gesamtgesellschaft befassen, bleiben Machtfragen noch präsent. Etwa in Johanna Dorers Anregung, den Medienwandel der letzten Jahrzehnte – in enger Anlehnung an Foucault – weniger als Befreiung von Kommunikationshindernissen, denn als machtvolle Anreizung zur Kommunikation zu verstehen oder in Marie-Luise Angerers Diskussion der „Figuration des cyborg“ als Modell medial veränderter Formen der Subjekt-konstitution. Dies sind – was keineswegs gegen sie spricht – Arbeiten, die nur einen sehr indirekten Bezug zu Cultural Studies aufweisen und auf andere Konzeptionen (oder 'Ebenen') von „Macht“ abzielen.

Die im engeren Sinne analytischen Beiträge finden im machtfreien Raum statt: Neben einer Bestimmung der E-Mail als „Text-, Dialog- und Mediensorte“ (Ernest W. B. Hess-Lüttich), die zwar den lässigen Schreibstil auf die „Hegemonie des

Amerikanischen“ (S.234) zurückführt, sonst aber jede Kontextualisierung sorgsam meidet, ist hier ein Beitrag zur Fernsehrezeption von Andreas Hepp besonders prägnant. Er startet seine Ausführungen ausgerechnet mit einer Zusammenfassung von Mary Gillespies Studie zur Funktion der Medienaneignung bei indischen Jugendlichen in London, die im Spannungsfeld zwischen religiös patriarchalem Elternhaus und ‘moderner’, aber rassistischer britischer Popkultur stattfindet. Anschließend arbeitet er die „Muster der kommunikativen Fernsehaneignung“ bei der Rezeption einzelner Sendungen anhand sorgfältiger Gesprächstranskriptionen („Pause von x Sekunden“ usw.) heraus – ohne jedwede Berücksichtigung einer gesellschaftlichen Hierarchisierung, die möglicherweise in diese Aneignungsprozesse hineinwirken könnte! Cultural Studies in dieser Version sind nichts weiter als eine ‘hippe’ Legitimation für ein empirisches „Weiter so (Deutschland)“. Deutlich ist dies auch in der exemplarischen Darstellung verschiedener Jugendsszenen von Waldemar Vogelgesang, der soziale Strukturen unter Berufung auf gesellschaftliche Veränderungen, die die „ursprünglich gesellschaftlich vorgezeichnete Lebenspläne“ nun „individuell verfügbar“ machen (S.281), vernachlässigt, aber im letzten Absatz für die notwendige, einer Theorie bedürftigen „Mustererkennung“ die „Birmingham School“ empfiehlt. Geradezu tragisch mutet es an, wenn Lothar Mikos in seinem anregenden Aufsatz zur frühen deutschen Rezeption der Cultural Studies durch Jugendforscher beklagt, daß „lediglich über Cultural Studies geschrieben, nicht aber Cultural Studies gemacht“ (S.164) wird und ihm dann abschließend als gegenwärtig bedeutsamer politischer Interventionspunkt deutschsprachiger Cultural Studies nichts anderes einfällt als „die palavernde Aufklärung der Kritischen Theorie“, gegen die „zu argumentieren“ sei (S.166).

Die beiden irritierenden und nicht immer eindeutigen Aufsätze von Ien Ang, die danach fragt, welche Politik empirische Rezeptionsforschung verfolgen muß, um sich von ökonomisch orientierter Erstellung von Zuschauerprofilen abzusetzen, und Lawrence Grossberg, der Cultural Studies als „unaufhörlichen Kampf zwischen theoretischen Ressourcen und politischen Realitäten“ (S.14) zu präzisieren sucht, bieten ausreichend Argumente für andere Potentiale der Cultural Studies. Ein weiteres Defizit des Buches – für das die Herausgeber wohl ebensowenig verantwortlich zu machen sind wie die AutorInnen – soll nicht unerwähnt bleiben: während die englischsprachigen Publikationen der Cultural Studies schon äußerlich das Haben-Wollen anstacheln, bleibt hier der Wissenschaftscharme des Westdeutschen Verlags: schlecht gebunden und mit dem Layout einer konventionellen Magisterarbeit.

Markus Stauff (Bochum)